

In Dunkel gehüllt.

Rom: von A. Wilden.

(28. Fortsetzung.)

Ja, sie habe die Briefe der Baronin besorgt. — Ja, sie sei dafür bezahlt worden. — Ach, sie sei ja so arm, sie habe das Geld doch brauchen können. — Und dann sei es doch auch ihre Pflicht gewesen, der Gutsherrin zu dienen. Wie lange bestand die Korrespondenz zwischen der Baronin und dem Herrn? fragte der Landrichter. Seit dem Sommer, Herr Richter. — Und nicht auch einmal eine Zusammenkunft in Ihrem Hause statt, Frau Feldorn? Nein, Herr Richter, beim heiligen Gott nicht. Niemals ist jemand da gewesen. Nur Briefe kamen. Wenige Stunden später lag Rodenhof wieder in seiner vornehmen Ruhe da. Am folgenden Tage reiste der Regierungsrat ab und Visolotte überschickte nach ihrem neuen Bestimmungsort.

Siebzehntes Kapitel.

Tag reichte sich an Tag, und Woche an Woche; man war schon ein ziemliches Stück in den Dezember hineingekommen. Visolotte fühlte sich wohl in ihrer neuen Umgebung. Die Familie Treusel hatte viele geistige Interessen, war vornehm und schlicht in ihrem Denken und Handeln. Das junge Mädchen wurde von der alten Dame verlobt und verlobt, vollkommen wie ein Kind im Hause gehalten, und jeder bekam zu hören, wozu eine vorzügliche Akquisition man da gemacht habe. Der Briefwechsel zwischen Visolotte und ihrer Mutter war in der letzten Zeit ein weit regerer geworden. Zeitweise gab die letzten Ereignisse die Veranlassung dazu, dann aber regte sich in der lebensfrohen Frau doch nach und nach die Sehnsucht nach dem Jähren. Ihre nunmehrige Umgebung, so vornehm und reich das Haus Eberts auch wirkte, und so sehr Frau Leonie, die ihre in so reichem Maße gebotene Unterhaltung genoss, der Reiz der Neugierde hing doch allmählich an sich zu verlieren. In ihren noch immer oberflächlichen Briefen lag es wie leichtes Heimweh zwischen den Zeilen.

Visolotte hatte sich eigentlich gewundert, daß die Mutter sich so lange ohne die Jähren besohle, aber auch jetzt würde sie sich noch ein wenig gebildet müssen. Der Vater schritt langsam der Genesung entgegen. Die Ärzte hatten, da er bereits anfangs, sich an Ariden vorwärts zu bewegen, den Januar zu einer Ueberfischung nach dem Süden in Aussicht genommen. Das war für Frau Leonie das Signal, sich wieder mit dem Gatten zu vereinigen. Den Aufenthalt im Süden begünstigte sie mit Freunden, und über die fernere Zukunft dachte sie nicht nach. Der Oberarzt des Eppendorfer Krankenhauses, durch den Frau Leonie ab und zu über den Zustand des Gatten benachrichtigt wurde, hatte vorentschießend noch von einem Besuch Abstand genommen. Der Patient sollte so viel wie möglich in gänzlicher Ruhe verbleiben. Visolotte aber hatte sich durch den Regierungsrat die Erlaubnis erzwungen, den Vater so oft zu sehen, wie es ihr beliebt, da ihre Gegenwart ihn offenbar heiterer stimmte. Einmal in der Woche machte sie die Fahrt nach Hamburg; allein manchmal lehrte sie nach diesen Besuchen recht niedergeschlagen zurück. Die Besserung machte keineswegs die Fortschritte, die sie erwartet, auch ließen die Ärzte durchblicken, daß eine Hoffnung, den Großknecht wieder auf die Höhe zu bringen, gänzlich ausgeschlossen sei. Das waren keine guten Aussichten. Denn mit diesem Ausbruch der Ärzte verband sich die unheilvolle Frage: Wie wird sich ein Leben zwischen den Eltern gestalten, wenn der Vater insvalide bliebe? War er nicht mehr inslande ein größeres Geschäft zu leiten, so mußte die Mutter in den engen Verhältnissen verkommen. Da letztere war das Herbe. Ein Mann, wie Georg Olfenschläger, hätte sich schließlich mit der traurigen Tatsache abgefunden; seine Frau nicht. Wenn Visolotte nach ihren Besuchen im Krankenhaus wieder in Roserhagen eintraf, boten die liebenswürdigen Treusels alles auf, das junge Mädchen die traurigen Einblicke, die sie dort empfing, vergessen zu machen. Und wirklich, schon am anderen Tage sah Visolotte mit weit klareren Augen wieder um sich. Die Wunden machte ihre Rechte geltend. Anherdem lebte das junge Mädchen doch auch ihr eigenes Innenleben. Und das Jubeln und Singen und Lachen sollte sich durch nichts zu rühren lassen. Sie liebte, und das Bewußtsein wieder geliebt zu werden, war bezaubernd. Ein Bild von Aug zu Aug, ein warmer Glanz, ein liebes Wort, barg nicht das alles ein Stück in sich?

Wingenz von Lüderitz kam sich vor wie ein Fisch, der nach langem Luftschonappen auf dem Trockenen endlich wieder in sein ureigenes Element versetzt worden war. Er ja, es schwamm sich wohl in der Sphäre, in die man hineingehörte. Seine Freunde und Gutsnachbarn kamen ihm nicht nur mit der gebührenden Hochachtung, sondern mit großer Teilnahme entgegen. Es regnete Einladungen, man wollte doch dem so schwer heimgekehrten Manne sein Mitgefühl zeigen, wollte ihm in seinem Unglück tröstend zur Seite stehen. Das erkannte Baron Lüderitz dankbar an. Auch daß man mit Takt über die Standesläßere schweigen hinwegging, konnte er nur angenehm empfinden. Dann war ja auch die absolute Ruhe, die nach dem Staubaufwirbeln der ersten standesläßeren Zeitungsbereiche eingetreten, wohl danach angetan, den Rodenhof immer mehr in Sicherheit zu wiegen. Alles schien sich glatt zu arrangieren. Das unglückselige Paar mußte längst aus der Nachsphäre deutscher Justizbehörden hinaus sein. Ueber die Sache würde demnach bald Gras wachsen.

Der Baron beschloß, sobald das Frühjahr kam, seine Scheidungstage einzureichen. Er hatte die Beweise von der Untreue seiner Frau in Händen, der Brief befand sich bei den Jannischen Akten. Da traf eines Tages mit vernichtender Macht die Nachricht ein, daß man die Flüchtlinge habhaft geworden. In Bremen, woselbst sie gerade ein Schiff zur Ueberfahrt nach Amerika besteigen wollten, hatte man sie festgenommen. Schon in der letzten Zeit war man in Berlin auf ihre Spur gekommen. Im Strom der Millionenstadt hatten sie untergetaucht, bis die erste Hitze einer eventuellen Verfolgung abgeklirrt sein würde. Sie hatten sich in verschiedenen Hotels als Ehepaar, unter wechselndem Namen aufgehalten; erst bei der Ueberfahrt ergab es sich, daß sie mit falschen Papieren reisten.

Der Maler galt als Schwerdtfeger, die Baronin Lüderitz konnte den Nachweh führen, daß sie Luise Goltzinger hieß. Da die Papiere als ordnungsgemäß befunden wurden, hätte ihnen wohl schwerlich jemand etwas anhaben können, wenn nicht das Signalement so auffällig auf die beiden geräth hätte. Nur das dunkle Haar der Luise Goltzinger wies von dem roten der Baronin Olfens auf Lüderitz ab, was sich jedoch durch eine Färbung leicht erklären ließ.

Die Polizei hatte schon in der letzten Zeit ihres Berliner Aufenthalts ein Auge auf das Paar geworfen, und als dieses den Zeitpunkt, außer Landes zu gehen, für gekommen hielt, war die Polizei anderer Meinung gewesen. Wingenz von Lüderitz' Hände entsant das Zeitungsbüchlein. Er wollte die Hände in ohnmächtiger Grimme. So wurde die ganze Geschichte also so von neuem aufgerollt; Colas Liebesaffäre, der Horner Mord. Seinen Namen pflückte die Spagen von den Dächern. Und wer sein Schicksal nicht kannte, dem schickte es ein anderer ins Ohr: Du, das ist der Lüderitz! Mehr brauchte man nicht zu sagen, der Name Lüderitz erklärte das übrig.

Der Baron sprang auf, ließ sein Pferd fallen und jagte in die Felde hinaus. Einwärts in die Einsamkeit wo ihn niemand sah. Wobin er sich aber auch wenden mochte, die Schande nahm er mit sich. Die hoftele auf ihn, auf seinem Namen.

Nach einem Stundenlangen Ritt sah er sich plötzlich vor der Kampe des Rosenhagener Gutshauses halten. Er hatte dem Pferde die Zügel gelassen, und dieses hatte ihn instintiv an den Ort getragen, wozu es seinen Herrn in der letzten Zeit so oft geführt.

Wingenz von Lüderitz war's auch so zufrieden. Es war besser, er hätte Menschen um sich, die mit ihm redeten, die mit ihm lachten, die ihn verstanden. „Herrgott, Mann!“, rief die junge Frau Treusel, welche am Fenster saß, in das Innere des Zimmers hinein, „der Rodenhof ist hell vor der Tür. Wie sieht der Mensch aus. Und das arme Tier. Wöllig in Schweiß gebadet.“ Sie hatte sich eilends erhoben; Herr Treusel war schon auf die Treppe gestiegen, und stieg die breite Treppe hinunter, dem Anstömmling entgegen. Lüderitz war von seinem Pferde gesprungen; auf einen Pfiff Treusels erschien der Stallknecht, um das Pferd in Empfang zu nehmen. „Neiß' ordentlich ab, Arsch, und bewege es noch ein Weilschen,“ gebot der Gutsherr.

Dann wandte er sich liebevoll zu seinem Gatte zu. „Willkommen in meinem Hause, Lüderitz, immer willkommen bei mir.“

„Dank, heißen Dank, lieber Treusel. Gottlob, hier bin ich bei Freunden.“ „Treue und wahrhaftige Lüderitz“, versicherte der Gutsherr. „Kommen Sie herein, hier ist es kalt, und Sie sind ja ebenso schweißbedekt wie Ihre Reitpferd.“ Er führte den durch und durch nassen Freund in das warme, geräumige Wohnzimmer, drückte ihn in einen Sessel am großen Kachelofen nieder, über es war's gut mit den Inzassen des Zimmers meinte, und eine Wärme ausstrahlte, die dem erschöpften Reiter wohl tat. Frau Treusel war geschäftig hinausgeköpft, um für eine Erfrischung zu sorgen; Treusel stellte sich mit seinem breiten Rücken gegen den Ofen und bildete teilnehmend den echauffierten Mann an. „Ja, Treusel, nun haben sie sie,“ sagte der Baron. „Wer's Was?“ „Die Flüchtlinge.“ „Nanu? So mit einem Male?“ Wingenz von Lüderitz zog die Berliner Zeitung aus der Tasche. „Hier steht's. Heute abend werden die Hamburger Blätter auch wohl schon bringen.“ Seine Augen flogen über die Zeilen, die der Rodenhof ihm bezeugte.

„Dja, Lüderitz,“ sagte Treusel gutmütig, als er erwiderte, „das ist nun, wie es ist. Aber die Sache sieht sich jetzt weit schwieriger an. Sie kommen darüber weg, Lüderitz. Sehen Sie mal, wie ich die Sache auffasse, liegt sie so: Sie haben sich da mal verplempert, das kommt öfter vor. Auch daß die Frau ihrem Manne durchgeht. Ihre Liebe zu der Donna wird wohl in den Jahren Ihrer Ehe zu allen Teufeln gegangen sein, also daran können Sie nicht so schwer zu leiden haben. Was nun den Mord anbetrifft, Lüderitz, so ist das, ich sehe das ein, eine verkehrte Geschichte. Aber die Donna kann ja den Mord nicht verübt haben. Ganz ausgeschlossen. Und für die Taten des Liebhabers kann sie nicht aufkommen.“

„Aber mein Name, Treusel, mein Name! Sehen Sie das nicht ein?“ „Freilich, freilich, ist 'ne tolle Chose! Könnte aber alles noch schlimmer sein. Sie sind die Donna los. Und wenn Sie mal wieder heiraten und Kinder haben werden, Lüderitz, ach, dann trägt nicht nur noch haben mehr danach, ob Ihnen mal vor so und so vielen Jahren die erste Frau durchgegangen, und ob mit einem Maler oder einem Möbeler oder sonst nem. Und ihr Name klingt genau so rein und Sie stehen in der Achtung Ihrer Mitmenschen genau so hoch wie vordem. Wenn Sie den Schild Ihrer Ehre nur rein halten.“

Der Baron streckte dem biedereren Freunde die Rechte hin. Und er lächelte auch ein ganz klein wenig über die Trostsworte. Waren die doch nicht gewöhnt geübt, so waren sie doch gut gemeint. Und was die Hauptsache war, der Mann hatte recht. Man sollte über die bittere Zeit nur erst hinweg kommen. So einfach wie Treusel sich das so sicheren Hori aus dachte, geht das nicht.

Es war vier Uhr — fünf Uhr. Gewöhnlich versammelte die Mehrheit die ganze Familie. Heute blieb die alte Dame mit ihrer Gesellschafterin oben in ihren Gemächern. Frau Treusel hatte schnell ihre Schwiegermutter verständigt. Der Rodenhof war in separater Stimmung angekommen, es sei am besten, man ließe die beiden Herren allein.

Die Hausfrau meinte es gut; Wingenz von Lüderitz aber hätte viel darum gegeben, in die klaren Spiegel der wunderbaren Märchenaugen Visolottens zu sehen. Er mußte sich auch so begnügen. Hatte er doch die Gewißheit, daß Visolotte Olfenschlägers, wie immer es auch kommen mochte, mit ihm fühlen und zu ihm stand.

„Sind Sie ein wenig ruhiger geworden, Lüderitz?“ fragte der Gutsherr beim Abschied. „Nämlich, auf meine Beschäftigung, Menschen zu trösten, bilde ich mir gewaltig was ein.“ Der gutmütige Mann freute sich, als er abermals ein helles Lächeln über die verärgerten Züge des Barons huschen sah.

„Ja, Treusel, das muß man Ihnen lassen, im Trösten sind Sie Meister,“ lobte der Baron. „Und grüßen Sie mir Ihre Damen da oben. Die sind wohl heute in Verdammung.“ „Das hab meine Alte besorgt. Die geht immer hübsch tallos zu Wege.“ „Treusel,“ pflegte sie zu mir zu sagen, „Du bist zu bullerig.“ Ja, ja, recht hat sie schon, meine Auguste. Aber auf's Herz kommt's an, Lüderitz. Wir verstehen uns schon.“

Wingenz von Lüderitz ritt langsam heimwärts. Er freute sich über den Instinkt seines Reitpferdes, ihn gerade zu diesen lieben Menschen getragen zu haben. Die hatten Herzen wie Gold. Und auch ihre Worte waren Gold, wenn schon, wie Auguste Treusel sagte, diese bei ihrem Manne ein bißchen „bullerig“ ausfielen.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man einen kleinen afrikanischen Fähr, den Fohat, reist, so blüht er sich auf, bis er plagt. Die amerikanische Einfuhr in China betrug im Jahre 1910 nur 5,2 Prozent der Gesamtimport.

Der Gams vom Totentar.

Von Fritz Wenz.

Im „Schwarzen Bären“. In den Gläsern funtelt der Schwarze vom Totentar. Aber die zwei, die jetzt über den Tisch gebeugt in Diskursieren sind, haben über ihre Kreditstriche und Flederln ganz aus dem Tritten vergessen. Der alte Förstler Ramoser ist's und sein neuer Lehrling. Freilich auch kein heutiger Hof mehr: einen Vollbart trägt er und am Schädel angehängten Mondschein, als sei ihm im Kloster die Tonsur ausgefallen. Aber doch der Förstlers Lehrling, und doch jetzt bei dem Spekulieren und der Zeichnung auf dem Tische handelt sich's um Lehrvertrag und Preisgeld.

Das kam nämlich so. Als der Jagdgast vor Jahren zum ersten Male zur Witsch hier am Steinernen Jäger und Unter der Gamsmutter kam, mußte er im Füllen die Grünjoppen vom Tale. Waren wohl alle weiteren Steiger und satirische Jaager genöthigt! Dürer und weiterbraun und dazu unter buschigen Brauen Augen mit Aderblinden. Die Stützen nicht gerade von der neuesten Art, alle noch für Schwarzpulverladung. Aber gut beisammen; man sah's dem sauberen Schützlinge an, daß es kein Äußerer auch sauber mitten ins Blattschwarz bohrte. Der norddeutsche Gast, der seinen Stutzen um die halbe Welt getragen hatte, soweit sie einam und menschenleer ist, war bald kein Fremder mehr unter diesen Lehrlingen, schneidigen Ärlern. Aber was er auf dem Herzen hatte, mochte er doch keinem von den Grünjoppeln sagen, die alle noch in den Bierjahren steden, wie er selbst. So ging es im zweiten wie im Vorjahre. Der Förstler vom Orte oder der Holzmeister brachte den Gast auf der Witsch auf Gams an oder ließ ihn zur Brunzzeit „a bißel hühoda“, um einen alten Raufbold zu erwarren. Als und anbrachte ihm der großmäulige Raufbold aus dem windhohen Dorfe wohl auch mal an der hünerigen Seite vom Tale auf dem Jungswechsel einen Alten mit dicken Bektruden heraus. Und waren gute Kerle unter der Beute, einer ein Mordbrüllgelb, wie er lange nicht aus dem Berge herausgetragen war.

Wenn solch einer an der Hüttentür hing, schlief sich doppelt auf in talter Herdnacht auf der Fichtenstreu im Stabl, durch das der Wind in daumschreitenden Rufen piffte. Und dabei die strahlenden Augen von Weib und Kind, und gar das Erschauern der Freunde, wenn beim Sechsbachtel-schoppen in „Rosenhof“ die Kruden von Hand zu Hand gingen. Manah eine von denen hätte eine Medaille verdient, wenn dem Erleger das Ausstellen nicht zu dumm vorgekommen wäre.

Was zum Rudud liegt denn an solch einem blanken Klimperdinge, und was an dem Affen und Wunder der Jagdenossen, die vom Gebirge und von der Jagd noch weniger verstehen! Herrgott, sa'ra, das ist keine Jagd: sich so an einen Bod anschließen zu lassen, grad bis er da steht und nichts zu tun bleibt, als braufantfallen. Und in all der Hergegottsprache alleweil den Führer hinter sich wie die Rindsmagd mit der Ludef! Kein zum Auswachsen ist's für einen alten Wildnisjäger, der in der Jagd die Freiheit sucht und liebt! Und für ihn stand es fest: so durfte die Geschichte nicht weitergehen, so nicht! Aber wie loskommen von diesen leben Menschen, denen die Augen vor Freude blühen, wenn's am nächsten Morgen wieder los ging hinein in die klare kalte Nacht?

Der hohe Gerichtshof in Klagenfurt hatte endlich ein Einsehen und half. Zwei Weiber hatten gerauft, zwei Windische, und sich dabei wieder in die Raubische geirren, die dazu eh wie geschaffen sind. Und geschimpft und gescholten hatten sie: einander zumGruen. Die Förstlerin vom ganzen Tale, die grad vom Rappert beim Holzmeister kamen, hatten dabei gestanden und lachend zum Frieden gemacht, was natürlich die Tapferkeit der Streitenden nur noch erhöhte. Und nun gab's einen großen Feh am Landrichter wegen Ehrenbeleidigung. Das halbe Tale und die ganze Forstpartie mußte nach Klagenfurt. Jessas, Jessas, die He!

Nur einer blieb zurück, ein schmachsig aussehendes Manderl von damals 82 Jahren, der alte Ramoser vom Forsthaus unter der Raibler Scharten. Abends kam er im Auftrage des Forstmeisters und fragte, ob der Herr morgen in der Früh mit ihm gehn möcht, im Schartengebirge müßt er halt a bißel nach italienischen Wilderern ausfahren, die da gern jetzt über die Grenze kämen und den ganzen Graben austräumten. Dann kommt man die Gamslerin leicht auf der herüberigen Sonnenteilen. Zu Schusse stellt der Herr nun kommen.

Am halben fünf am nächsten Morgen, als der Gast an den Fensterladen des Forsthäuschens klopfte, das wie ein Schwalbennest er den Fels über der Raibler Straße angeleht ist, war Ramoser schon munter frisch auf und gleich bei dem Herrn. Der Wind blies hübsch kalt zum Tale heraus, aber der Alte ging wie immer im offenen Hemde, das Hüter hinten auf den Bergfad gebunden, in dem auch kein Geißel zu viel war. Grad ein paar Äpfel, sonst nig.

„Bal von d'ui frist, nacha kriagt er a Durst, un bal er a Wasser laugt, schwißt er, un nacha friert er drab'n an der Schneid — und wann er sie verfühlt, na is er ho'm Teiff!“ „Stimmt, Förstler!“ „Eh! is für a Jaager grad a'nu: a Äpfel oder, bal's hoch timmt, zwoa!“

Dabei nahm der Alte einen Schritt, wie ein Sechzehner, so daß der Gast bitten mußte, anfangs a bißel langsam anzugehen, bis man auf Stein komme. „Ja, ja, die Berg a'falln manchem, wann lei's Steign net war!“

Aber dann bog er doch rechts ab, und auf seltsam Steige ging's weiter in dem geruchlosen Knieschritte, der so langsam schneit und so wacker fleckt. Ehe das blaße Grün der Dolomiten in Dunkelrot überging, standen die Jäger auf der Schneid am Einbidlar und bliden schweigend in die sanftgeneigte Tiefe, in die der Morgenmel von Krummholz und Alpenrosen flatternd Abschied nahmen. Der Wind begann an der Sonnente aufwärts zu gehen. Die Schatten unter der drüberen Wälder wurden matter; über die Schneid brach das Licht herein. Die Jäger waren niedergelassen. „Id, ted, tad — tong — brüben steinelt es.“

Ramoser arbeitete schon mit dem Spektiv. Der Jagdgast zwiffte ihn leise am Kermel und ruckte dichter an ihn heran. „Woll, woll, sella Bod kenn i guat gnu! Aber i wüßt's hart ing'richt'n, dem an'stemma.“

„Im, freilich: auf dem Bunde stand er sicher! Von oben nicht einzusehen. Und sobald sich von unten was regte, barg ihn ein Hag in die Laafschän.“

„Aber von hier aus sollte der Schutz Gams an oder ließ ihn zur Brunzzeit „a bißel hühoda“, um einen alten Raufbold zu erwarren. Als und anbrachte ihm der großmäulige Raufbold aus dem windhohen Dorfe wohl auch mal an der hünerigen Seite vom Tale auf dem Jungswechsel einen Alten mit dicken Bektruden heraus. Und waren gute Kerle unter der Beute, einer ein Mordbrüllgelb, wie er lange nicht aus dem Berge herausgetragen war.“

Der Alte schaute entrüstet auf den Herrn und dann mit dem Spektiv auf den steinlot drüben liegenden Bod. Dann weufte er und krante sich den weißen Kopf. „Da soll der Teiff heunt Gamsbod spial'n!“

Der Gast lachte, und sie traxelten hinüber zu dem Bode. Mit dem ersten Griffte fühlte der Herr nach den Kruden. Sotra, das Mordspech und die truzigen Hakt! Ramoser besah den guten Blattschuß und wendete den Bod. Kein Aussehen, doch unter der Dedde fühlte er das gestauchte Ärgel. Mit ein paar Griffen war der Aufbruch getan und der Bod zum Ausziehen gerichtet.

Von der Laafschie brach der Alte einen Trief, lachte ihn in Schweiß und legte Paar vom Einschnitz dar-auf. Dann auf dem Messer dem Gaste den Druck reichend, sagte er mit einem seltsamen Bitteln in der Stimme: „Da, Herr, nehmt's den Druck! Aber i bitz schön, sag's boleibes drent loaner Seel nöi, wie weit is h'i'galt'n hab! I müßt mit z' Tod d'r'halt'n.“

Dabei bligten die alten Augen unter den weißen Brauen. Der andere aber stand beschämt. Dann warf er den Ehrenbruch zornig weg. Geüth, der Schuß hatte gut getroffen, aber weidmännisch war er deshalb dennoch nicht! „Hier meine Hand, Förster! Und Dank für die Lehre, Ihr seid mein Mann!“

Ramoser strakte den Gast mit offenem Munde an. Der fuhr mit dem Handrücken über die Stirn. Aber dann kam's heraus, was ihn solange das Herz abgedrückt hatte. Wie sie so abhingen und der Alte es sich bei Verzürnen nicht hatte nehmen lassen, den schweren Bod zu tragen, da kam's brochweise heraus. Wie der Fremde sich gut genug bewußt sei, daß das alles keine Gamsjagd ist, was da heutzutage getrieben wird. Und so Ramoser ihn nicht als Lehrling nehmen müßt und ihn zum richtigen Jaager erziehen, vom Grund auf und vorne an? Wie sie so im Backbeite von Stein zu Stein traxelten, hatte der Fremde sich das alles von der Leber heruntergeredet. Dann an der Straße, als sie a wenger rasteten, hatte der Alte nachdenklich hinübergeschaut auf die Gräben am Gewand, als weilten seine Gedanken in der alten, alten Zeit, da er noch selbst als Lehrling bei seinem Vater; fertig war, Na, und dann wird sie einig geworden in der Handelschaft. Der Gast hat seitdem immer nur gebeten, ob nicht der Ramoser ihn führen dürfe. Und zwischen ihnen ist's ausgehört, daß im heutigen, als im dritten, Jahre der Herr sein Gesellenstück machen sollte: einen alten Prärgelbold allein sich ausmachen, allein angehen und abends vom Bude abliefern im „Schwarzen Bären“.

„Ja, so kam's. Jetzt bei dem Diskurs dreht sich's um den Prürgelbold im Gamsmuttertar. Aus Welschland drüben kommt ja nicht mal ein guter Mensch, geschweige denn ein guter Wind. Und wenn der dort oben sich höst, ist alles geüth. Aber schließlich, so wie der Herr es vorklägt, mag's gehn. Wo in Wolk Ram! Sie trinken ihren Wein aus, und mit „Weidmännlichkeit“ verläßt Ramoser das Herntüßel, um durch die Nacht heimwärts zu trollen. Um Mitternacht ist auch der Jagdgast draußen und schaut empor zu den im Glanze der fallen Sternennacht geheimnisvoll shimmernden Dolomiten. Dort oben zwischen den hohen Kliden liegt das heimliche Kar, wo der alte Erzjagdbod steht — so heißt er, weil ihn der Erzjagdbod von Wien auf's Geschloßt hat vor drei Jahren, als er ihm plötzlich, um eine Ede biegend, gegenüberstand. Reiner ist seitdem mehr auf den alten Schlammeier zu Schusse gekommen.“

An der Straße hier unten flüstert's wie Totentier in trockenem Maistengeln, und wie Todesgruch weht es vom dünnen Fallaube herüber. Vordwärts! Vor Büchsensticht muß der Jäger am Sattelgürtel sein, wo das Ebelweih so viel schön tut wach'n und der Kusbild auf das Büchle am Karmunde ist, auf dem der Alte einsteckt. Der Wind zieht talwärts heute, nach Welschland hinaus. Da bleibt nur der Aufstieg im Wache möglich. Eine balabreschische Kletterei! Durch die Grüneten in die Höhe, vom Gesicht durchnäht und in harten Kampfe mit den niederwärts gestäubten Zweigen. Am Sattel droben tritt das Spektiv in Arbeit. Auf dem Spitz des kleinen Köpfels, das mitten im Rare sich erhebt, hat der Alte seinen Platz. Richtig: da steht er schon und ist mit wie getern hinab. Er weiß, fetter kann ihm da ankommen. Der Jäger schaut auf die Uhr, dann schließt er vorsichtig zurück und wendet sich dem Steige zu, der von der Schafalm herabkommt. Er braucht dort nicht lang auf den Halterbus zu warten, den er herbestellt hat. Und der Toni nicht nur, als er kommt. Weiß schon Bescheid. Also traxelt jetzt der Jäger weiter, in der Spalte hinab auf den Karagrund, soweit er gedekt ist. Inzwischen steht der Toni auf dem Sattel front und frei und ruft, als ob er seine Schafe lode: „Saalz, Saalz, Saalz!“ Dann läßt er sich geradewegs hinab und geht am Schattensange des Köpfels hin. „Saalz, Saalz, — Saalz!“

Der alte Bod ist schon verschwunden. Auf den Hang an der Sonnenseite ist er getreten. Ehe er dort Umschau halten kann, ist der Jäger unter Wind unter den Laafschän am Schattensange, wo eben der Toni durchgegangen ist. Der Bus aber traxelt jetzt an der jenseitigen Karwand hoch. Jetzt steht er droben, und klar klingt es herüber: „Saalz, Saalz!“

Dann kehrt der Bus zurück und geht, immer noch rufend, an der Sonnenseite nach. Ruhig ist ihm der alte Bod ausgewichen. Denkt nicht daran, dem Lausbuben zuließ sein Köpfer zu verlassen. Grad nur auf die andere Seite tritt er. Aber — da hat f's a'geit! Peng! — Ringsherum trägt der Widerhall den Knall.

Und wie der Toni den Rabenschwarzen in die Steine abkling'n sieht, geht er in die Knie und reißt einen Zuckern. Drüben unter'm Steinernen Jäger hat Ramoser den Schuß gehört und schämzelt. Dann hält er die Hand ans Ohr. „Ah, jaso! Woll, woll, da kommt's herüber über Berg und Tal in hellen und klaren Tönen. Erst weich und ruhig und dann lebhaft aufsteigend und zu hellem Jubel und dann getragen verklingend der Hornruf: Gams tot!“

Zwei Stunden später liegt das Gesellenstück vor dem „Schwarzen Bären“, der alte Truhbod vom Köpfer im Totentar, dem keiner gefohnt hatte, weil er jedem Verstande, ihn anzusehen auswich und, sobald er die Treiber vernahm, sich aus dem Kreise stahl. Den alten Ramoser bedt nun längst die hille Erde. Aber an den sonnigen Nachmittag, an dem vor dem „Schwarzen Bären“ der Freipruch seines Lehrlings begossen wurde, erinnert diesen ein hübsches Bild. Und das hat auch noch seine kleine besondere Geschichte.

Grad als die Förster und Jagdgehilfen nach Vollziehung des feierlichen Weidmannsbrauchs lustig beim Tottrinken waren, sollte ein Wärgel heranziehen in den Graben am Gewand, als weilten seine Gedanken in der alten, alten Zeit, da er noch selbst als Lehrling bei seinem Vater; fertig war, Na, und dann wird sie einig geworden in der Handelschaft. Der Gast hat seitdem immer nur gebeten, ob nicht der Ramoser ihn führen dürfe. Und zwischen ihnen ist's ausgehört, daß im heutigen, als im dritten, Jahre der Herr sein Gesellenstück machen sollte: einen alten Prärgelbold allein sich ausmachen, allein angehen und abends vom Bude abliefern im „Schwarzen Bären“.

„Ja, so kam's. Jetzt bei dem Diskurs dreht sich's um den Prürgelbold im Gamsmuttertar. Aus Welschland drüben kommt ja nicht mal ein guter Mensch, geschweige denn ein guter Wind. Und wenn der dort oben sich höst, ist alles geüth. Aber schließlich, so wie der Herr es vorklägt, mag's gehn. Wo in Wolk Ram! Sie trinken ihren Wein aus, und mit „Weidmännlichkeit“ verläßt Ramoser das Herntüßel, um durch die Nacht heimwärts zu trollen. Um Mitternacht ist auch der Jagdgast draußen und schaut empor zu den im Glanze der fallen Sternennacht geheimnisvoll shimmernden Dolomiten. Dort oben zwischen den hohen Kliden liegt das heimliche Kar, wo der alte Erzjagdbod steht — so heißt er, weil ihn der Erzjagdbod von Wien auf's Geschloßt hat vor drei Jahren, als er ihm plötzlich, um eine Ede biegend, gegenüberstand. Reiner ist seitdem mehr auf den alten Schlammeier zu Schusse gekommen.“

An der Straße hier unten flüstert's wie Totentier in trockenem Maistengeln, und wie Todesgruch weht es vom dünnen Fallaube herüber. Vordwärts! Vor Büchsensticht muß der Jäger am Sattelgürtel sein, wo das Ebelweih so viel schön tut wach'n und der Kusbild auf das Büchle am Karmunde ist, auf dem der Alte einsteckt. Der Wind zieht talwärts heute, nach Welschland hinaus. Da bleibt nur der Aufstieg im Wache möglich. Eine balabreschische Kletterei! Durch die Grüneten in die Höhe, vom Gesicht durchnäht und in harten Kampfe mit den niederwärts gestäubten Zweigen. Am Sattel droben tritt das Spektiv in Arbeit. Auf dem Spitz des kleinen Köpfels, das mitten im Rare sich erhebt, hat der Alte seinen Platz. Richtig: da steht er schon und ist mit wie getern hinab. Er weiß, fetter kann ihm da ankommen. Der Jäger schaut auf die Uhr, dann schließt er vorsichtig zurück und wendet sich dem Steige zu, der von der Schafalm herabkommt. Er braucht dort nicht lang auf den Halterbus zu warten, den er herbestellt hat. Und der Toni nicht nur, als er kommt. Weiß schon Bescheid. Also traxelt jetzt der Jäger weiter, in der Spalte hinab auf den Karagrund, soweit er gedekt ist. Inzwischen steht der Toni auf dem Sattel front und frei und ruft, als ob er seine Schafe lode: „Saalz, Saalz, Saalz!“ Dann läßt er sich geradewegs hinab und geht am Schattensange des Köpfels hin. „Saalz, Saalz, — Saalz!“

Der alte Bod ist schon verschwunden. Auf den Hang an der Sonnenseite ist er getreten. Ehe er dort Umschau halten kann, ist der Jäger unter Wind unter den Laafschän am Schattensange, wo eben der Toni durchgegangen ist. Der Bus aber traxelt jetzt an der jenseitigen Karwand hoch. Jetzt steht er droben, und klar klingt es herüber: „Saalz, Saalz!“

Dann kehrt der Bus zurück und geht, immer noch rufend, an der Sonnenseite nach. Ruhig ist ihm der alte Bod ausgewichen. Denkt nicht daran, dem Lausbuben zuließ sein Köpfer zu verlassen. Grad nur auf die andere Seite tritt er. Aber — da hat f's a'geit! Peng! — Ringsherum trägt der Widerhall den Knall.

Und wie der Toni den Rabenschwarzen in die Steine abkling'n sieht, geht er in die Knie und reißt einen Zuckern. Drüben unter'm Steinernen Jäger hat Ramoser den Schuß gehört und schämzelt. Dann hält er die Hand ans Ohr. „Ah, jaso! Woll, woll, da kommt's herüber über Berg und Tal in hellen und klaren Tönen. Erst weich und ruhig und dann lebhaft aufsteigend und zu hellem Jubel und dann getragen verklingend der Hornruf: Gams tot!“

Zwei Stunden später liegt das Gesellenstück vor dem „Schwarzen Bären“, der alte Truhbod vom Köpfer im Totentar, dem keiner gefohnt hatte, weil er jedem Verstande, ihn anzusehen auswich und, sobald er die Treiber vernahm, sich aus dem Kreise stahl. Den alten Ramoser bedt nun längst die hille Erde. Aber an den sonnigen Nachmittag, an dem vor dem „Schwarzen Bären“ der Freipruch seines Lehrlings begossen wurde, erinnert diesen ein hübsches Bild. Und das hat auch noch seine kleine besondere Geschichte.

Grad als die Förster und Jagdgehilfen nach Vollziehung des feierlichen Weidmannsbrauchs lustig beim Tottrinken waren, sollte ein Wärgel heranziehen in den Graben am Gewand, als weilten seine Gedanken in der alten, alten Zeit, da er noch selbst als Lehrling bei seinem Vater; fertig war, Na, und dann wird sie einig geworden in der Handelschaft. Der Gast hat seitdem immer nur gebeten, ob nicht der Ramoser ihn führen dürfe. Und zwischen ihnen ist's ausgehört, daß im heutigen, als im dritten, Jahre der Herr sein Gesellenstück machen sollte: einen alten Prärgelbold allein sich ausmachen, allein angehen und abends vom Bude abliefern im „Schwarzen Bären“.

„Ja, so kam's. Jetzt bei dem Diskurs dreht sich's um den Prürgelbold im Gamsmuttertar. Aus Welschland drüben kommt ja nicht mal ein guter Mensch, geschweige denn ein guter Wind. Und wenn der dort oben sich höst, ist alles geüth. Aber schließlich, so wie der Herr es vorklägt, mag's gehn. Wo in Wolk Ram! Sie trinken ihren Wein aus, und mit „Weidmännlichkeit“ verläßt Ramoser das Herntüßel, um durch die Nacht heimwärts zu trollen. Um Mitternacht ist auch der Jagdgast draußen und schaut empor zu den im Glanze der fallen Sternennacht geheimnisvoll shimmernden Dolomiten. Dort oben zwischen den hohen Kliden liegt das heimliche Kar, wo der alte Erzjagdbod steht — so heißt er, weil ihn der Erzjagdbod von Wien auf's Geschloßt hat vor drei Jahren, als er ihm plötzlich, um eine Ede biegend, gegenüberstand. Reiner ist seitdem mehr auf den alten Schlammeier zu Schusse gekommen.“

An der Straße hier unten flüstert's wie Totentier in trockenem Maistengeln, und wie Todesgruch weht es vom dünnen Fallaube herüber. Vordwärts! Vor Büchsensticht muß der Jäger am Sattelgürtel sein, wo das Ebelweih so viel schön tut wach'n und der Kusbild auf das Büchle am Karmunde ist, auf dem der Alte einsteckt. Der Wind zieht talwärts heute, nach Welschland hinaus. Da bleibt nur der Aufstieg im Wache möglich. Eine balabreschische Kletterei! Durch die Grüneten in die Höhe, vom Gesicht durchnäht und in harten Kampfe mit den niederwärts gestäubten Zweigen. Am Sattel droben tritt das Spektiv in Arbeit. Auf dem Spitz des kleinen Köpfels, das mitten im Rare sich erhebt, hat der Alte seinen Platz. Richtig: da steht er schon und ist mit wie getern hinab. Er weiß, fetter kann ihm da ankommen. Der Jäger schaut auf die Uhr, dann schließt er vorsichtig zurück und wendet sich dem Steige zu, der von der Schafalm herabkommt. Er braucht dort nicht lang auf den Halterbus zu warten, den er herbestellt hat. Und der Toni nicht nur, als er kommt. Weiß schon Bescheid. Also traxelt jetzt der Jäger weiter, in der Spalte hinab auf den Karagrund, soweit er gedekt ist. Inzwischen steht der Toni auf dem Sattel front und frei und ruft, als ob er seine Schafe lode: „Saalz, Saalz, Saalz!“ Dann läßt er sich geradewegs hinab und geht am Schattensange des Köpfels hin. „Saalz, Saalz, — Saalz!“

Der alte Bod ist schon verschwunden. Auf den Hang an der Sonnenseite ist er getreten. Ehe er dort Umschau halten kann, ist der Jäger unter Wind unter den Laafschän am Schattensange, wo eben der Toni durchgegangen ist. Der Bus aber traxelt jetzt an der jenseitigen Karwand hoch. Jetzt steht er droben, und klar klingt es herüber: „Saalz, Saalz!“

Dann kehrt der Bus zurück und geht, immer noch rufend, an der Sonnenseite nach. Ruhig ist ihm der alte Bod ausgewichen. Denkt nicht daran, dem Lausbuben zuließ sein Köpfer zu verlassen. Grad nur auf die andere Seite tritt er. Aber — da hat f's a'geit! Peng! — Ringsherum trägt der Widerhall den Knall.

Und wie der Toni den Rabenschwarzen in die Steine abkling'n sieht, geht er in die Knie und reißt einen Zuckern. Drüben unter'm Steinernen Jäger hat Ramoser den Schuß gehört und schämzelt. Dann hält er die Hand ans Ohr. „Ah, jaso! Woll, woll, da kommt's herüber über Berg und Tal in hellen und klaren Tönen. Erst weich und ruhig und dann lebhaft aufsteigend und zu hellem Jubel und dann getragen verklingend der Hornruf: Gams tot!“

Zwei Stunden später liegt das Gesellenstück vor dem „Schwarzen Bären“, der alte Truhbod vom Köpfer im Totentar, dem keiner gefohnt hatte, weil er jedem Verstande, ihn anzusehen auswich und, sobald er die Treiber vernahm, sich aus dem Kreise stahl. Den alten Ramoser bedt nun längst die hille Erde. Aber an den sonnigen Nachmittag, an dem vor dem „Schwarzen Bären“ der Freipruch seines Lehrlings begossen wurde, erinnert diesen ein hübsches Bild. Und das hat auch noch seine kleine besondere Geschichte.

Grad als die Förster und Jagdgehilfen nach Vollziehung des feierlichen Weidmannsbrauchs lustig beim Tottrinken waren, sollte ein Wärgel heranziehen in den Graben am Gewand, als weilten seine Gedanken in der alten, alten Zeit, da er noch selbst als Lehrling bei seinem Vater; fertig war, Na, und dann wird sie einig geworden in der Handelschaft. Der Gast hat seitdem immer nur gebeten, ob nicht der Ramoser ihn führen dürfe. Und zwischen ihnen ist's ausgehört, daß im heutigen, als im dritten, Jahre der Herr sein Gesellenstück machen sollte: einen alten Prärgelbold allein sich ausmachen, allein angehen und abends vom Bude abliefern im „Schwarzen Bären“.

„Ja, so kam's. Jetzt bei dem Diskurs dreht sich's um den Prürgelbold im Gamsmuttertar. Aus Welschland drüben kommt ja nicht mal ein guter Mensch, geschweige denn ein guter Wind. Und wenn der dort oben sich höst, ist alles geüth. Aber schließlich, so wie der Herr es vorklägt, mag's gehn. Wo in Wolk Ram! Sie trinken ihren Wein aus, und mit „Weidmännlichkeit“ verläßt Ramoser das Herntüßel, um durch die Nacht heimwärts zu trollen. Um Mitternacht ist auch der Jagdgast draußen und schaut empor zu den im Glanze der fallen Sternennacht geheimnisvoll shimmernden Dolomiten. Dort oben zwischen den hohen Kliden liegt das heimliche Kar, wo der alte Erzjagdbod steht — so heißt er, weil ihn der Erzjagdbod von Wien auf's Geschloßt hat vor drei Jahren, als er ihm plötzlich, um eine Ede biegend, gegenüberstand. Reiner ist seitdem mehr auf den alten Schlammeier zu Schusse gekommen.“

An der Straße hier unten flüstert's wie Totentier in trockenem Maistengeln, und wie Todesgruch weht es vom dünnen Fallaube herüber. Vordwärts! Vor Büchsensticht muß der Jäger am Sattelgürtel sein, wo das Ebelweih so viel schön tut wach'n und der Kusbild auf das Büchle am Karmunde ist, auf dem der Alte einsteckt. Der Wind zieht talwärts heute, nach Welschland hinaus. Da bleibt nur der Aufstieg im Wache möglich. Eine balabreschische Kletterei! Durch die Grüneten in die Höhe, vom Gesicht durchnäht und in harten Kampfe mit den niederwärts gestäubten Zweigen. Am Sattel droben tritt das Spektiv in Arbeit. Auf dem Spitz des kleinen Köpfels, das mitten im Rare sich erhebt, hat der Alte seinen Platz. Richtig: da steht er schon und ist mit wie getern hinab. Er weiß, fetter kann ihm da ankommen. Der Jäger schaut auf die Uhr, dann schließt er vorsichtig zurück und wendet sich dem Steige zu, der von der Schafalm herabkommt. Er braucht dort nicht lang auf den Halterbus zu warten, den er herbestellt hat. Und der Toni nicht nur, als er kommt. Weiß schon Bescheid. Also traxelt jetzt der Jäger weiter, in der Spalte hinab auf den Karagrund, soweit er gedekt ist. Inzwischen steht der Toni auf dem Sattel front und frei und ruft, als ob er